14./15.3.2009
LVZ, S.2

# „Garantie für Sicherheit und Stabilität“

## Der britische Historiker Frederick Taylor über Mauerbau, Kalten Krieg und Bürgerrechtler

**Leipzig. Frederick Taylor, in Deutschland durch sein Dresden-Buch zum 13. Februar 1945 bekannt geworden, legt sein neues Werk vor: In „Die Mauer“ beschreibt der Historiker nicht nur die Geschichte der Teilung als eine Geschichte der Menschen und die Rolle Berlins als Brennpunkt im Ost-West-Konflikt, sondern spricht auch unangenehme Wahrheiten aus.**

**Frage:** *Muss erst ein Brite kommen, um den Deutschen die Wahrheit zu sagen, wie Hubertus Knabe gelobt hat?*

**Frederick Taylor:** Ein Brite hat vielleicht die Distanz, die den Deutschen fehlt. Ich hoffe, eine neutrale Perspektive zu vertreten. Innerhalb von Deutschland ist das schwer möglich: Die Westdeutschen sagen dies, die Ostdeutschen das, und innerhalb dieser Gruppen gibt es ja auch noch einmal große Unterschiede.

*Als was sehen Sie die Mauer?*

Moralisch gesehen natürlich als eine Schweinerei. Aber man hatte sich an diese Schweinerei gewöhnt, auf beiden Seiten gelernt, mit diesem Übel zu leben. Im Westen vielleicht mehr als im Osten.

*Das ist die moralische Kategorie. Doch wie steht es um die Bedeutung in der Weltpolitik?*

Die Mauer war grausam, aber solide – im doppelten Sinn. Realpolitisch gesehen war sie so etwas wie eine Garantie für Sicherheit und Stabilität. Das hat Europa ohne Zweifel genutzt. Allerdings zu Lasten der Ostdeutschen.


Foto: Andreas Debski

Frederick Taylor

INTERVIEW

*Die Mauer hat zur Stabilität im Ost-West-Konflikt beigetragen?*

Eindeutig. Briten und Franzosen haben nichts gegen die Mauer getan. Ein geteiltes, geschwächtes war ihnen lieber als ein starkes, vereintes Deutschland. Die Amerikaner hatten zwar nichts gegen eine Wiedervereinigung, doch sie wollten nicht für Berlin sterben. In diesem Sinne waren die Amerikaner auf Stabilität bedacht. Und die rheinischen Führer hatten keine besondere Neigung zu den Kommunisten und Protestanten im Osten. Deshalb durften die Sowjetunion und deren Gefolgsleute mit ihrem Teil Berlin machen, was sie wollten.

*Die DDR bezeichnete die Mauer als antifaschistischen Schutzwall, der den Frieden bewahrt.*

Das war die Propaganda des Ostens. Es ist jedoch insofern wahr, wenn man sich andere geteilte Länder wie Vietnam oder Korea anschaut: Deutschland hat während des Kalten Krieges weit weniger Leid erfahren müssen. Die Mauer war schrecklich, im Vergleich wird sie aber relativiert.

*Stalin hatte bereits 1953 die Mauer genehmigt. Warum kam sie aber erst acht Jahre später?*

Weil seine Nachfolger auf Entspannung mit den Westmächten bedacht waren, die wollten keinen Krach machen. Ulbricht war natürlich enttäuscht. Im Mai 1952 war damit begonnen worden, die innerdeutsche Grenze zu befestigen. Denn die DDR-Führung hatte ein gewaltiges Problem: Die Menschen gingen weg – bis 1961 verließen etwa zwei Millionen den Osten. Aus Perspektive der DDR-Führung war der Mauerbau nötig, sollte das Land weiterbestehen. Aber statt die Menschen einzusperren, hätte man das Land erträglicher machen sollen.

*Vom Mauerbau zum Mauerfall. Wie überrascht waren Sie als Deutschlandkenner vom 9. November 1989?*

Das war eine riesige Überraschung. Man wusste zwar, dass es mit der DDR bergab ging. Der Wirtschaft ging es immer schlechter, dazu die Flüchtlingsströme, die Veränderungen in Ungarn und der Tschechoslowakei. Ich dachte aber, dass erst, wenn überhaupt, eine Nachkriegsgeneration der Sowjetunion zu Verhandlungen bereit sein könnte. Doch Gorbatschow verkörperte schon das neue Denken. In seiner Heimat wird er deshalb verachtet – weil er keinen Deal mit den Westen geschlossen hat.

*Auch Ronald Reagan wird ein entscheidender Verdienst am Mauerfall zugesprochen.*

Er hat sicherlich Energie und ein rhetorisches Talent in die Sache gebracht – doch seine Wirkung wird bei uns oft überschätzt. Der Osten begann schon durch den Helsinki-Prozess zu bröckeln, das war unter Nixon und Carter. Das hat die Bürgerbewegungen unterstützt, das Leben erträglicher gemacht. Reagan hat mit Stars Wars eher eine fiktive Form des Wettrüstens betrieben.

*Im Vergleich zu anderen osteuropäischen Staaten sind in Deutschland eher wenig Bürgerrechtler in der Politik angekommen. Warum ist das so?*

Ich hätte gedacht und gewünscht, dass die Bürgerrechtler eine gewichtigere Rolle im Vereinigungsprozess spielen. Dass sie kaum noch in der Politik sind, liegt daran, dass es schon ein Establishment in Westdeutschland gab. Wirtschaftlich mag das ein Vorteil gewesen sein, politisch jedoch ein Nachteil. Das trägt zu den innerdeutschen Problemen von heute bei. Wichtig ist dabei auch, dass historisch gesehen die 40 Jahre DDR zwar eine kurze Zeit sind, die aber von einer radikalen Veränderung geprägt waren. Das hatte man in Westdeutschland unterschätzt.

Interview: *Andreas Debski*

Frederick Taylor: Die Mauer, Siedler Verlag, 576 S., 29,95 Euro